

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 20 (1947-1948)

Heft: 11

Rubrik: Kleine Beiträge

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geschäftsinhaber immer deutlicher dem Staatsbeamten und dessen Willen zu absoluter Ehrlichkeit und Integrität.

Dies könnte genügen, dächten wir nur an den Inlandmarkt. Aber wenn wir an unsere Beziehungen zum Ausland denken, so gewinnt die Sache noch ein anderes Gesicht. Dann müssen wir unsern Schülern mit allem Nachdruck begreiflich machen, dass wir das Volumen unseres Exportes — auf weite Sicht gerechnet und unabhängig von der gegenwärtigen Hochkonjunktur — nicht nur erhalten, sondern sogar noch steigern müssen. In einer Welt neuer und gefährlicher Konkurrenten werden wir dies Ziel jedoch nur dann erreichen, wenn absolute Ehrlichkeit auch fernerhin das Merkmal des schweizerischen Exporteurs bleibt. Wir haben ja alle kürzlich jenes Geschichtchen in der Zeitung gelesen, in dem erzählt wurde, wie ein gewisser Russe im Auftrag seines Staates in Wien von einem Schweizer Fabrikanten eine Partie Uhren zu übernehmen hatte. Und als dann ein untergeordneter Kontrollbeamter sich anschickte, jede Schachtel einzeln auszupacken, soll er ihn mit der Bemerkung

darin unterbrochen haben, diese Massnahme sei hier überflüssig, denn Schweizer Exporteure betrögen nie. Dies ist heute noch unser Ruf! Und dafür zu sorgen, dass dieser Ruf erhalten bleibe, das ist auch ein Teil der erzieherischen Aufgabe der Handelsschule.

Doch wissen wir nur zu gut um die Begrenzung unserer Einflussmöglichkeit. Auch auf dieser vierten Ebene ist sie uns jeden Tag schmerzlich bewusst. Denn immer steht der Versucher bereit, der das Gegenteil will und um Scheingründe wenig verlegen ist. So wechseln in diesem schweren Kampfe ständig Siege mit Niederlagen.

Und dennoch ist unser Tun ein gesegnetes Tun. Auch wenn es nur dem Tage verpflichtet erscheint und sein Ort eine blossе Schulstube ist! In Wahrheit trägt es die Dauer in sich und erstreckt sich in seinen Wirkungen oft bis in weit entlegene Räume und Jahre. Und darum ist es auch ein schönes und ein grosses Tun. Mehr denn je ist unser Volk heute darauf angewiesen, dass die, denen die Erziehung überantwortet ist, die heilige Flamme nicht sterben lassen.

Kleine Beiträge

Bericht über die Arbeitskonferenz der internationalen Gesellschaft für Heilpädagogik

(29. September bis 1 Oktober 1947 in Zürich)

Unter dem Vorsitz von Herrn Prof. Hanselmann, dem Präsidenten der Gesellschaft, versammelten sich ungefähr 100 Vertreter aus siebzehn verschiedenen Ländern Aerzte, Psychologen, Pädagogen, Richter, Seelsorger und Sozialarbeiter, um gemeinsame Probleme der Heilpädagogik zu besprechen und damit einen Beitrag an den Neu-Bau des geistigen Lebens einer erschütterten Welt zu leisten. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand das Problem der Auswahl und Ausbildung von geeigneten Sondererziehern.

Aus vierzehn verschiedenen Ländern berichtete ein Vertreter über verwirklichte und geplante Bemühungen auf diesem wichtigen Gebiete heilpädagogischen Schaffens. Es wurde dabei klar, wie in aller Welt eifrig nach Mitteln und Wegen gesucht wird, das Hilfswerk an den Benachteiligten aufzubauen. Viele Fragen wurden laut, die zum Teil beantwortet werden konnten, zum andern aber offen gelassen werden mussten. Diese offenen Fragen aber bedeuten einen neuen Ansporn für alle. Eine davon, das Verhältnis zwischen heilpädagogischer Hilfs- oder Fürsorgetätigkeit und juristischer Zuständigkeit betreffend, soll der nächsten Konferenz, die wahrscheinlich in Holland, welches Land das Präsidium der Gesellschaft übernommen hat, stattfinden wird, in den Mittelpunkt der Verhandlungen gestellt werden.

Der gegenseitige Austausch bedeutete für viele eine Stärkung des Mutes und der Hoffnung; der Kampf ist leichter, wenn man nicht allein steht.

Es würde zu weit führen, auf Einzelheiten der Konferenz einzutreten, es kann nur das grundsätzlich Wich-

tige erwähnt werden. Zu diesem gehören die in den beiden Referaten von Prof. Hanselmann und Dr. Moor geäusseren Gedanken.

In seiner Eröffnungsansprache bekannte sich H. Hanselmann zu einer neuen Grundlage, auf die fortan das heilpädagogische Schaffen gestellt werden soll. Die alle ist erschüttert. Sie war nicht frei von dem unseligen Geist des Willens zur Macht, der letztlich zu dem furchtbaren Kriege geführt hat. Viel zu sehr liess man sich zum Beispiel in der Propaganda von dem Nützlichkeitsgedanken leiten. Damit teilte man die Menschen ein in nützliche Glieder und solche, die keinen Sinn haben und wurde mitschuldig, dass diese Nutzlosen der Verachtung anheim fielen und ihre Beseitigung nicht nur wünschbar, sondern furchtbare Tat wurde. Das Helfen ist nie rational zu rechtfertigen, auch wenn die Rechtfertigung in noch so schöne Humanitätsideale gekleidet wird. So lange der Mensch seinen eigenen Willen verwirklichen will, dient er sich selbst, seiner eigenen Machterweiterung. Wo sollte da Raum für das Wohl des andern sein?

An die Stelle des Ichwillens muss der Wille Gottes treten. Sein Wille muss geschehen, wenn wahrhafte Hilfe geleistet werden soll. Es ist darum alles heilpädagogische Bemühen nur religiös zu begründen. Der Helfer arbeitet auf Grund seiner gläubigen Hingabe an Gott, seines Glaubens an die unendliche Liebeskraft Gottes und die Gotteskindschaft des Menschen. Dieser an Gott gebundene Geist macht echte Liebe, echte Brüderlichkeit erst möglich. Der Erzieher kann sich

diesen echten Liebesgeist nur dadurch zu eigen machen, dass er sich selbst, sein eigenes Ich und Machtverlangen beschränkt. Und das tut weh.

Von dem gleichen Geiste der Liebe waren auch die Ausführungen von Dr. P. Moor getragen: „Möglichkeiten und Grenzen der Heilpädagogik.“ Das Wort Heilpädagogik deutet auf die Zusammenarbeit von Arzt und Erzieher hin. Diese ist aber nicht so zu verstehen, als würde die Arbeit des Arztes diejenige des Pädagogen überflüssig machen. Nein, auch das kranke, vom Arzt behandelte Kind muss erzogen werden. Die pädagogische Arbeit bedeutet der ärztlichen Therapie gegenüber etwas ganz anderes. Sie will ein Kind reif machen, seine Sinnerfüllung oder den innern Halt zu finden, der die Lebensbemeisterung ermöglicht. Dies ist nicht leicht im Falle des leidenden Kindes, dessen eigene Sinnbedeutung sich nicht mit in der Gesellschaft geltenden Form deckt oder dessen Affektleben, dessen geistige Kräfte oder dessen seelische Empfänglichkeit geschädigt sind. Nicht weniger erschwerend wirken Störungen in den äusseren Verhältnissen. Das Verhalten eines Menschen, das Zustandekommen seines Gleichgewichtes ist nie Sache seiner bloss eigenen Haltung. Immer ist es ein Produkt der innern und äussern Faktoren, die sich im günstigen Falle ergänzen, im ungünstigen aber sich gegenseitig schwächen. Der Heilpädagoge, der sein Ziel unter erschwerenden Umständen zu erreichen versuchen muss, steht allzu leicht vor der Unmöglichkeit, dem Kinde so zu helfen wie er möchte. Aber was ihm

bleibt, das ist die Not des Kindes zu sehen, sein Anliegen zu seinem eigenen zu machen, und ihm die Achtung entgegenzubringen, die des Kindes Menschenwürde nicht verliert. Sein Leiden macht aus ihm keinen Menschen geringeren Wertes. Dafür steht der heilpädagogische Helfer ein. So kommt es beim Helfen weniger auf die realen Möglichkeiten als auf die innere Haltung des Erziehers an. Es war den Worten des Referenten anzuspüren, wie er ergriffen von der Not des Hilfsbedürftigen, sich diesem ganz öffnet, sich hineinversenkt in seine Situation. Die nahe Beziehung zur Lebensrealität und echtem Lebensinst gaben den Worten eine besondere Kraft. Der Referent war sich dessen bewusst, dass ein noch so ernstes Eingehen auf die Not des Kindes nicht zu dem gleichen Leiden führt, wie das Kind es selbst zu tragen hat. Immer wird er spüren, dass er es besser hat, dass er reicher ist an Gaben und Möglichkeiten. Dieser Reichtum verpflichtet ihn zu doppelter Hingabe. Denn in ihm erkennt er eine überaus grosse Gnade und die unendlich reiche Liebe Gottes. Weil ihm so grosse Liebe widerfahren ist, weil er tief ergriffen ist von der ihm widerfahrenen Güte, fühlt er sich gedrungen, an dem Benachteiligten im gleichen Sinne zu handeln, wie Gott an ihm getan hat.

Die Konferenz hinterliess den lebendigen Eindruck, der lebendigen Wirksamkeit der Liebe, wie sie an der Tagung zu spüren war, in Zukunft gute Früchte zu erwarten sind.
Dr. E. Br.

Soll den Schülern der Gebrauch der Füllfeder verboten werden?

Vorbemerkung der Redaktion: In der von Louis Meier überaus vielseitig und fortschrittlich redigierten, von der Lehrerkonferenz der Basler Knabenrealschule herausgegebenen „Basler Eltern-Zeitung“ Heft 14 (1947) nimmt Paul Zulliger zu obiger Frage Stellung. Seine Darlegungen verdienen es in weiteren pädagogischen Kreisen bekannt zu werden. Paul Zulliger schreibt:

„In Zürich besteht ein solches Verbot, in Basel nicht. Die Frage liegt auf der Hand, ob bei uns ein Verbot nicht auch von Nutzen sein könnte.“

Die Füllfeder hat unbestreitbar eine Reihe von Vorzügen gegenüber der gewöhnlichen Feder. Sie erübrigt das Mitführen eines besonderen Tintengefässes; das Reservoir für den flüssigen Schreibstoff befindet sich im Innern ihres Schaftes. Schon diese geniale Idee imponiert unserer Jugend. Es kommt hinzu, dass sich die empfindliche Federspitze nach dem Gebrauch mit der Verschlusskappe vollkommen schützen lässt. Das unentbehrliche Gerät ist so gut eingerichtet, dass es sich überallhin bequem mitnehmen lässt. Selbst ganz billige Füllfedern übertreffen in der Qualität der Federspitze die gewöhnliche Feder. Jede Goldfeder steht zu ihr in einem Verhältnis wie die Mähmaschine zur Sense.

Wie war es früher? Es kam immer vor, dass die Schüler die Hausarbeiten mit verrosteten Stahlfedern schrieben. Die Tintengefässe in Naturkunde- und Geographiezimmer füllten sich mit Staub und Schmutz; die Tinte trocknete ein oder zersetzte sich, wenn eine alte Feder hineingeriet. Die Schüler wurden der fleckigen und unsauberen Schrift

wegen getadelt. Was Wunder, dass sie sich eine Füllfeder wünschten wie der Nachbar. Es soll nicht bestritten werden, dass die Füllfeder auch Nachteile besitzt. Sie ist ein ziemlich teures Gerät geworden. Ihr Verlust — sie kann leicht verloren gehen — trifft den mittellosen Schüler hart. Bekanntlich scheuen aber gebrannte Kinder das Feuer, und so erzieht die Füllfeder den jugendlichen Besitzer zur Achtsamkeit.

Gewiss, die Füllfeder kann die erst im Werden begriffene Handschrift des Schülers gefährden, vor allem die Regelmässigkeit, indem die Richtung ungleich wird und die einzelnen Zeichen auf und ab tanzen. Die Ursache liegt in der zu dicken, zu schweren oder zu kurzen Feder, welche von den dünnen Fingern der kleinen Schreiber sich nicht genügend meistern lässt. Primarschüler schreiben deshalb besser nicht mit Füllfedern. Viel verheerender wirkt sich jedoch die Tatsache aus, dass viele Schüler mit ausgedienten, verdorbenen, kratzenden Füllfedern schreiben, welche ihnen grossmütig „geschenkt“ wurden. Aber auch die gute Füllfeder eignet sich insofern nicht als Geschenk, als sie der Hand des Schreibers angepasst sein sollte. Die Eltern, welche ihr Kind an einem Festtag mit einer Füllfeder überraschen möchten, tun gut daran, sich beim Kauf auszubedingen, dass sie ausgetauscht werden kann.

Allgemein empfiehlt sich beim Erwerb einer Füllfeder folgendes zur Beachtung: Keine zu teure Feder für jüngere Schüler; die Feder in einem Geschäft kaufen, das eine ansehnliche Auswahl zu bieten hat. Sich Zeit nehmen zum Ausprobieren der Feder. Man sucht zuerst den passenden Typ

ausfindig zu machen: Dickerer oder dünnerer Schaft, härtere oder weichere, schmälere oder breitere Feder; Feder für Steilschrift (Spitze der Breitfeder von oben betrachtet rechts geschrägt) oder für Schrägschrift (links geschrägt). Ist der Typ gefunden, kann man erst noch einige Exemplare dieses Typs ausprobieren, weil jede Federspitze individuell gearbeitet werden muss (Anlöten des Iridiums). Der Schreibende war selbst lange Zeit Gegner der Füllfeder, bis ihm der Zufall eine Füllfeder in die Hand spielte, welche ihm das Schreiben noch viel mehr zum Vergnügen werden liess. Der Verlust einer solchen Feder ist freilich eine schmerzliche Angelegenheit.

Gute, dem Schreiber individuell angepasste Füllfedern eignen sich ausgezeichnet für den Schreibunterricht. Ich lasse seit Jahren die Füllfedern in den Schreibstunden zu und probiere sie dann während des Unterrichts jede einzelne aus. Im allgemeinen wird der Rat des Lehrers, eine Feder reparieren zu lassen, sofort befolgt. Nicht selten

muss man die vom Schüler verwendete Füllfeder abschätzen und ihn auf den nächsten Wunschzettel verweisen.

Für die Pflege der Füllfedern ist folgendes zu beachten: Wenn möglich immer dieselbe Tinte einfüllen. Diese Tinte ist gut verschlossen aufzubewahren. Bei Zutritt von Luft wird die Tinte zersetzt. Von Zeit zu Zeit sollte die Füllfeder mit gewöhnlichem Wasser durchgespült werden; hernach gut austrocknen lassen. Wasser ist Gift für die Tinte. Die Annahme, die Füllfeder begünstige die Verwilderung der Handschriften, halte ich nicht für stichhaltig. In der Regel trägt sie weder zu ihrer Verbesserung, noch zu ihrer Verschlechterung bei. Die Handschrift steht in enger Beziehung zum Charakter des Menschen, wobei immerhin einem Schreibunterricht, welcher die Schreibbewegung unablässig schult, einige Bedeutung beizumessen ist. Der letzte Entscheid liegt aber immer beim Willen des Schülers, an den zu appellieren wir nicht müde werden: „Sich selbst besiegen ist der schwerste Sieg.“

Studentenbefragung in Köln

E. G. Im Wintersemester 1946/47 führte die Universität Köln eine Befragung ihrer mehr als dreitausend zählenden Studentenschaft durch, die äusserst aufschlussreiche Ergebnisse erbrachte. Sie gewährt einen anschaulichen Einblick in die Notlage im Rheinland, das unter den Folgen des Luftbombardements sowie unter den andern Kriegsfolgen schwer leidet.

Als für die gesamte Stadtbevölkerung massgebend darf der bei den Studierenden festgestellte Wohnungsverlust gelten; rund die Hälfte der Befragten sind betroffen, davon 38 Prozent durch Kriegseinwirkung, neun Prozent durch Flucht oder Ausweisung und fünf Prozent durch Beschlagnahme der Besatzungsbehörden. Die Unterkunftsverhältnisse sind dementsprechend prekär. Nur 47 Prozent der Studenten haben ein Zimmer, in dem sie allein arbeiten können, während die Heizung bei 33 Prozent ausreichend war; der bauliche Zustand entsprach bei 47 Prozent friedensmässigen Ansprüchen.

Die Hauptsorge der Deutschen bildet indessen die unzureichende Ernährung. Dies geht aus der Kölner Untersuchung deutlich hervor, nach welcher von den männlichen Studenten 56 Prozent Untergewicht aufweisen; 9 Prozent leiden an Abmagerung zweiten Grades, d. h. die inneren Organe sind in Mitleidenschaft gezogen. Die Studentinnen dagegen halten mit Ausnahme das normale Körpergewicht. Aber auch bei ihnen wurden etwa 40 Prozent Mangelerscheinungen festgestellt, die in der starken Anfälligkeit gegenüber Erkrankungen zutage treten. Bei 24 Prozent der Befragten ist eine laufende ärztliche Beobachtung nötig. Die Mittel der Körperpflege besitzen in Deutschland Seltenheitswert. Eine gute Zahnbürste besitzen 74 Prozent, eine Handbürste 45 Prozent. Nur 30 Prozent steht ausreichend Kriegsseife zur Verfügung und nur acht Prozent haben ausreichend Friedens-

seife. Von den Kurzsichtigen haben 66 Prozent eine genügende Brille und nur 26 Prozent eine zufriedenstellende Ersatzbrille.

Drückend ist ferner die Kleidersorge. Unterwäsche zum normalen Wechseln fehlt bei 41 Prozent der männlichen Studenten, ein zweites Paar Schuhe bei 25 Prozent, ein zweiter Anzug bei 29 Prozent. Mit geliehenen Kleidungsstücken behelfen sich 31 Prozent.

Ebenfalls schlimm steht es mit den Studienhilfsmitteln. Nur 27 Prozent besitzen ausreichend Hefte, um alle Kollege wunschgemäss nachschreiben zu können, und nur 41 Prozent ausreichend Papier für die schriftlichen Arbeiten. Von den Medizinern und Naturwissenschaftlern haben 42 Prozent keinen Kittel und 61 Prozent keinen zweiten zum Wechseln. Der grösste Mangel aber besteht an Lehrbüchern, mit welchen nur 7 Prozent ausreichend versorgt sind, während 30 Prozent überhaupt keine besitzen.

Diese trockenen Feststellungen vermögen ein konkretes Bild der Verarmung zu vermitteln, von der die Bevölkerung in ihrer Gesamtheit heimgesucht wird. Den Studierenden erwachsen noch zusätzliche Schwierigkeiten, die sich aus ihrer besonderen Lage ergeben. Während die soziale Herkunft sich gegenüber der Friedenszeit nicht erheblich verändert zu haben scheint, ist das Durchschnittsalter der männlichen Studenten infolge des langen Militärdienstes auf 24,7 Jahre gestiegen, was einen Zeitverlust von durchschnittlich 4,3 Jahren darstellt. Die Studienfinanzierung bereitet keine unüberwindlichen Schwierigkeiten, solange keine Währungsanierung erfolgt. Sollte sie aber eintreten, so halten 84 Prozent der Befragten den restlichen Teil ihrer Ausbildung für gefährdet, da dann die Geldfülle sowie die Möglichkeit des leichten Nebenverdienstes wegfallen würden.